Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 99 (1973)

Heft: 27

Illustration: "Das Blöde an unseren abwaschbaren Tapeten ist, dass sie nicht trockenbar sind!"

Autor: Woodcock, Kevin

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

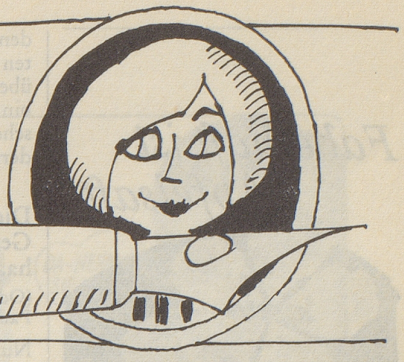
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 24.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Seite der Frau



Von ferne

Man weiß: Distanz verklärt die Dinge, zeitlich und örtlich, und manches sieht von ferne geradezu ideal aus. Beispielsweise die Heimat.

Meine Freundin Barbara lebt seit mehreren Jahren in Italien. Wenn sie jeweils in die Ferien kommt, sagt sie: «Ach, ihr habt's doch gut hier! Alles so gepflegt, in den Läden die Leute so freundlich, und die Beamten behandeln jeden genau gleich.» So sprach sie noch letztes Jahr, als sie mit ihrer Mutter einkaufen ging und ihres Vaters Auto benützte. Als sie dann aber ihr Mann begleitete, der ein waschechter Neapolitaner ist, da hörte sie auf einmal nicht mehr lauter freundliche Kommentare, und sogar ihr bildhübsches, sanftes Töchterchen, das vorläufig nur italienisch spricht, wurde als ..... – nein, sie mochte das Wort nicht wiederholen – bezeichnet. «Bah, unhöfliche Leute gibt's überall», tröstete sie sich und rühmte weiterhin das Vaterland. Doch als sie dann in ihrem eigenen Auto mit Polizeikennzeichen von Neapel in der Stadt herumfuhr, da wurde auch ihr Glaube an unsere Beamten erschüttert, und sie mußte erkennen, daß da ganz erhebliche Unterschiede bestehen, falls die gleiche Person das eine Mal als einheimisch, das andere Mal als fremd taxiert wird. «Nur ein bärtiger junger Mann mit langen Haaren hat mir sehr freundlich erklärt, wo ich parkieren könne, nachdem die Polizei mich beschimpft hatte», erzählte sie mir etwas verzagt und kleinlaut.

«Aber die große Auswahl in den Geschäften und die Qualität, die Schweizer Qualität», rief sie fast beschwörend, «die ist doch noch gleichgeblieben!» Und sie ging sich eine Handtasche kaufen, während ihr Mann mir mit einiger Bitterkeit erzählte, die Bekannten und Verwandten seiner Frau, welche nicht italienisch könnten, redeten nach spätestens einer halben Stunde wieder in ihrem Dialekt untereinander, statt französisch oder hochdeutsch, was er verstehen würde. So sei er von der Konversation eigentlich immer ausgeschlossen und lerne die Menschen und ihre Ansichten überhaupt nie richtig kennen. «Glaubst du, sie mögen mich nicht?» fragte er traurig. Bevor ich mir eine Antwort zurechtgelegt hatte, kam Barbara mit einer eleganten neuen Handtasche zurück. «Teuer!» seufzte sie, «aber chic und prima Qualität!» Das mußte ich wirklich zugeben. Wir bewunderten die Tasche von außen und innen. Bis ich am Rand des Lederfutters plötzlich eine kleine Etikette entdeckte, auf der in winzigen Buchstaben geschrieben stand «Made in Italy». Barbaras Mann hatte seinen kleinen Triumph, und ich fühlte mich mindestens bestätigt in meiner Vorliebe, Lederwaren und Kleider jeweils aus Florenz oder Rom mitzubringen.

Ich weiß schon, was Sie jetzt denken: Nicht nur die Heimat, auch die Ferne sieht von ferne verklärt aus! Gewiß. Deshalb fahre ich auch so gerne immer wieder nach Italien. Oder nach Frankreich. In diesen beiden Ländern fühle ich mich besonders wohl. Und ein wenig Ferne braucht schließlich auch der Schweizer dringend, damit sich ihm das Vaterland von ferne wieder neu verklären kann. Nina

Bananenschalen

Natürlich glaube ich nicht alles, was in der Zeitung steht! Wenn gemäß Leitartikel und fettgedruckt auf der ersten Seite Herr Breschnew dieses ankündigt oder Herr Nixon jenes dementiert, mache ich dahinter ein großes Fragezeichen. Was es aber auf der dritten, vierten Rückseite unter unscheinbarem Titel zu lesen gibt, daran glaube ich fest. Davon kann man mich nicht mehr abbringen. So auch die Sache mit den Bananenschalen.

In meinem Leibblatt stand nämlich gedruckt, Bananenschalen seien ein hervorragendes Düngemittel, besonders für Rosen. Sofort begann ich Bananenschalen zu sammeln, schnitt sie säuberlich in kleine Stücke und bewahrte sie in einer Kiste mit Torf auf. Damit es mit der Sammlung ein wenig schneller vorangehe, bekamen Familie und Gäste nur noch Bananen als Zwischenverpflegung und Dessert: Heute Bananenpudding, morgen Birchermüesli mit mehr Bananen als Haferflocken, Banane Flambée für Tante Edith, Banana Split für Herrn und Frau Boss meines Mannes und so weiter und so fort. Natürlich auch Banane Nature, so oft es nur ging.

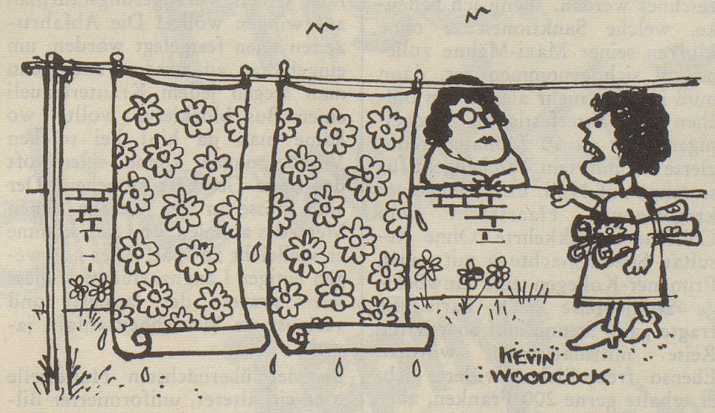
Aber bei der Eigenproduktion von Bananenschalen ließ ich es nicht bewenden. Ich weibelte bei Freunden und Verwandten um den kostbaren Abfall, hinterließ Plastiksäckchen und versprach, diese wieder abzuholen. Bei Leuten mit eigenem Garten zögerte ich zunächst, mein Geheimrezept preiszugeben. Aber schließlich siegte mein besseres Ich, und die Sorge war ganz überflüssig gewesen, denn nach echt bodenständiger Art dachten wohl die meisten wie bei jeder Neuerung: Soll die das erst einmal ausprobieren und sich womöglich blamieren. Wenn wirklich etwas daran ist, können wir es ja nächstes Jahr nachmachen.

Ich hingegen war mittlerweile bananensüchtig geworden, oder besser gesagt, bananenschalensüchtig. Die Winterferien verbrachten der Göttergatte und ich in einem pikfeinen Hotel. Die Mahlzeiten im Jugendstil-Speisesaal waren erstklassig und die Auswahl an Desserts jeweils verwirrend. Für mich jedoch kam nur «La Corbeille de Fruits» in Frage. Und was wählte ich aus dem Weidengeflecht mit leuchtend roter Schleife? Nicht die kostbare Malaga-Traube, nicht die vitaminreiche Orange, auch nicht den polierten einheimischen Apfel. Nein, 2 (in Worten zwei) Bananen! Unterdessen machte mein Liebster genüßliche Geräusche über seinem Zabaglione oder dem Roquefort von der gepflegten Käseplatte.

Dafür trug er dann meine Bananenschalen, ungeniert und diese fröhlich schlenkernd, aus dem Saal, mit einem Blick um sich schauend, als wollte er sagen: Wenn meine Frau Bananenschalen sammelt, so ist eben das der gute Benimm und alles andere nicht mehr «in».

Schließlich geriet ich wegen des Bananenschalen-Düngers sogar in moralischen Zwiespalt. Nicht daß ich gestohlen hätte! Aber eines Tages kam ich in den städtischen Anlagen an einem öffentlichen Papierkorb vorbei. Der war noch fast leer, und durch sein Drahtgeflecht schimmerte goldgelb und noch gut erhalten eine Bananenschale. Ich schaute nach rechts, schaute nach links – kein Mensch zu sehen. Sollte ich? Ein rascher Griff würde genügen. Aber nein, so tief soll man nicht sinken, nicht einmal um der Rosen willen, und stoisch schritt ich an dem verführerischen Abfallbehälter vorüber.

Zum Glück war inzwischen der Frühling ins Land gezogen. Ich habe meinen Bananenschalen-Kompost bei den Rosen eingehackt. Und nun blühen sie! Tief rot das Beet der Polyantha. Rosa wie das Alpenglühen die Wand der Rankenden. Und erst die Edelsorten in ihrer Farbigkeit und Samtigkeit, zu deren Beschreibung es höherer Kunst als der meinigen bedarf! Es ist ein Wunder, ein wahres Wunder. So wie es jedes Jahr immer wieder ein Wunder ist. Ob das von den Bananenschalen kommt, kann ich nicht sagen. Da hätte ich ja der einen oder anderen Pflanze



«Das Blöde an unseren abwaschbaren Tapeten ist, daß sie nicht trockenbar sind!»